

Aux urnes l'Afrique!

Elections et pouvoirs en Afrique noire

Paris (Pedone) 1978, 259 S.

Lohnt es sich, Wahlen genauer zu untersuchen, wenn nur eine einzige Partei die Kandidaten nominiert und vielleicht gar nur eine nationale Einheitsliste vorgelegt wird? Daß mit dem klaren Nein, mit dem die meisten Politologen diese Frage für das postkoloniale Afrika beantwortet haben, Chancen vergeben werden, die interne Dynamik der politischen Systeme Schwarzafrikas näher zu erforschen, belegen fünf Länderstudien, die aus einer Tagung der IPSA und der Fondation Nationale de Sciences Politique über nicht-konkurrentielle Wahlen hervorgegangen sind. Die Autoren legen zu Beginn ihrer Beiträge die historischen, ökonomischen und sozialstrukturellen Voraussetzungen dar, auf denen das heutige politische System jeweils beruht. Breiten Raum nimmt dabei die Analyse der historischen Ausprägung und der politischen Funktion von Klientelstrukturen in Christian Coulons Studie über Senegal und im Kenia-Beitrag von Joel D. Barkan und John J. Okumu ein (wobei allerdings unter „Klientelismus“ keineswegs bei allen Autoren dasselbe verstanden wird). Coulon hebt darauf ab, daß der Klientelismus senegalesischer Prägung die ideologische Legitimation für soziale Ungleichheit liefert und die Bevölkerung auf segmentäre politische Aktionen orientiert, um die Ausbildung horizontaler Solidaritäten und generell die Integration der Masse der Bevölkerung in das politische System zu verhindern. Barkan und Okumu betonen für Kenia die Funktionalität von Klientelstrukturen zur Verbindung zwischen dem staatlichen „Zentrum“ und der „Peripherie“. Aufgabe von Wahlen sei es hier, fähige politische „Unternehmer“ zu rekrutieren, um sie in die nationalen Klientelnetze einzuführen und zugleich die Aktivitäten der „Unternehmer“ auf ein vom Regime toleriertes Maß zu beschneiden.

Die Kriterien der Parteiführungen für die Auswahl der Kandidaten lassen sich für die untersuchten Länder nicht auf einen Nenner bringen. Durch die Zulassung von mehreren Kandidaten (derselben Partei) in Einerwahlkreisen soll, so belegt François Constantins Beitrag über die Wahlen in Sambia von 1973, die Position der einzelnen Politiker im Macht- und Verteilungskampf bestimmt werden. Deshalb würden trotz des einheitlichen programmatischen Rahmens die Wahlkämpfe von den Anhängern der jeweiligen Kandidaten häufig gewaltsam geführt. Darauf, daß die Wähler ihre Funktion perzipierten, Spannungen innerhalb der politischen und sozialen Eliten zu lösen, führt Constantin die niedrige Wahlbeteiligung zurück. Jean-François Bayart konstatiert für Kamerun, die Parteiführung berücksichtige bei der Kandidatenwahl besonders solche Bewerber, die über einen festen lokalen Rückhalt verfügten, während andererseits auch „alte Barone“ bei nachlassender Unterstützung an der Basis von der Parteiführung fallengelassen würden.

Gemeinsam ist den untersuchten Ländern, daß Wahlen in der Regel Mechanismen sozialer Kontrolle darstellen. Graduelle Unterschiede werden in den einzelnen Monographien herausgearbeitet, lassen sich aber ebensowenig generalisieren wie die vielfach angesprochene Rolle der Abgeordneten im politischen System. Diese Schwierigkeiten werden gerade bei Alain Rouquiés Versuch sichtbar, die einzelnen Studien zusammenzufassen. Die häufig zu beobachtende „tribunizische“ Funktion der Abgeordneten läßt den Wählern die Wahlen zwar oft, aber nicht immer (wie Rouquié S. 224 unterstellt) als funktional zu ihren Interessen erscheinen (vgl. die Ausführungen zu Sambia). Daß sich im Wählerverhalten mehrere Ebenen vermischen und sich überkommene, z. T. präkoloniale Verhaltensmuster und Reaktio-

nen auf aktuelle Fragen überlagern können – was auch Bayart für Kamerun hervorhebt –, kann Dennis Martin in seinem Beitrag über die Wahlen in Tansania 1975 empirisch nachweisen. Alle Länderstudien sind sorgfältig recherchiert und z. T. durch umfangreiche Ergebnistabellen, Karten zur Wahlgeographie etc. vervollständigt und in einem Anhang durch schwer zugängliche Dokumente wie Wahlmanifeste, Sitzungsprotokolle von Parteigliederungen u. a. ergänzt.

In den vorgelegten Arbeiten wird bei allen Unterschieden im Detail die Fruchtbarkeit des Ansatzes deutlich, über eine genauere Analyse des Wahlprozesses die Kenntnis der Strukturen und der internen Dynamik der postkolonialen politischen Systeme Afrikas wesentlich zu vertiefen. Man kann nur hoffen, daß mit diesem Buch ein Anstoß dazu gegeben wird, ähnliche Untersuchungen auf breiter Basis auch auf andere afrikanische Staaten auszudehnen.

Klaus Ziemer

SAMUEL KODJO

Probleme der Akkulturation in Afrika

Die entwicklungspolitischen Auswirkungen moderner Schulbildung und Kommunikationsmedien.

Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1973, 375 Seiten, 55,- DM.

Die vorliegende Arbeit ist nicht nur wegen ihres Inhaltes bemerkenswert; sie stammt von einem afrikanischen Sozialwissenschaftler und ist an einer deutschen Universität (Köln) als eine Habilitationsschrift entstanden. Kodjo weiß, daß die Weltgesellschaft in Zentrum und Peripherie unterteilt ist und daß deren Interaktionsmuster asymmetrisch sind. Sein Gegenstand ist der Kulturkontakt, der unter diesen Bedingungen stattfindet. Kodjo verwendet die Begriffe Zentrum und Peripherie ohne Kenntnis des Zentrum-Peripherie-Paradigmas Galtung, das hierzulande durch die entsprechende Edition Senghaas' bekannt wurde. Diese Rezension erfolgt verspätet und ist trotzdem noch sehr gerechtfertigt, weil eine fachliche Rezeption der Kodjoschen Arbeit in der wissenschaftlichen Literatur nicht stattfand. Der Rezensent, der im Jahre 1974 seine Antrittsvorlesung an der Universität Göttingen über Akkulturationsforschung hielt (der Vorlesungstext ist im Anhang zu B. Tibi, Internationale Politik und Entwicklungsländer-Forschung, Frankfurt/M. 1979, S. 176 ff. enthalten), bleibt von diesem Vorwurf nicht verschont, weil er Kodjos Arbeit auch übersehen hat. Diese Rezension versteht sich sowohl als eine nachträgliche Rezeption der vorliegenden Arbeit als auch als eine Anregung, eine nicht gewöhnliche Arbeit, eine afrikanische Habilitationsschrift an einer deutschen Universität gebührend zu würdigen.

Das Verhältnis von Zentrum und Peripherie ist für Kodjo ein Herrschaftsverhältnis. Die Macht des Zentrums beruht auf der zentralen Stellung seiner Ökonomie, von der aus die periphere Ökonomie beherrscht wird. Diese asymmetrische Interaktion läßt sich ebenso in der Kultur feststellen: Das Wirtschaftszentrum ist „zugleich ein Kultur- und Zivilisationszentrum und die Wirtschaftspersperipherie eine Kultur- und Zivilisationspersperipherie“ (S. 71). In der Kulturanthropologie wird diese kulturelle Interaktion stets als Kulturkontakt beschrieben, dem Reziprozität unterstellt wird. Kodjo schlägt die Anwendung von Ausdrücken „wie Kulturüberlagerung, geplante Kulturzerstörung“ (S. 47) vor und merkt kritisch an, daß der Herrschaftsaspekt (oder die Asymmetrie, wie Galtung sagen würde), der in diesem Kulturkontakt unter kolonialen Bedingungen enthalten ist, in den kulturanthropologischen Experten ausgeklammert wird.

Das Studium des Kulturkontaktes zwischen inferioren und superioren Kulturen ist sehr komplex und erfordert, wie Kodjo auch konstatiert, eine multidisziplinäre Vorgehensweise.